

durch seine Dialoge stark geprägt hat, und der Ikonographie (v. a. das Motiv der Gregorsmesse) betrachtet. Abgeschlossen wird der drucktechnisch gut ausgestattete Band durch zwei Indices (Autoren- und analytischer Index), die dieses Opus zu einem wirklich hilfreichen Arbeitsinstrument machen.

Die Bibliographie ordnet sich in das geistige Programm der späten patristischen Literatur ein, Ergebnisse der Arbeit vergangener Zeiten zu sammeln und so für eine neue Zeit fruchtbar zu machen. G. ist es gelungen, nicht nur bibliographische Daten möglichst vollständig aneinanderzureihen, sondern durch eine konsequente, der Materie entsprechenden Auswahl und Struktur ein Instrumentum laboris zu schaffen, das jedem, der sich mit der spätantiken Welt und Gregor beschäftigt, eine Hilfe bietet.

S. KESSLER S. J.

GOTTESLEHRE I-II. Bearbeitet von *Herbert Vorgrimler* (Texte zur Theologie; Dogmatik 2), Graz-Wien-Köln: Styria 1989. 135/215 S.

Die Frage „Wer ist das eigentlich – Gott?“ stammt von Kurt Tucholsky. Ursprünglich wurde sie mit dem Unterton der Ironie und Polemik gestellt. Es gibt aber immer mehr Zeitgenossen, die diese Frage nicht bloß rhetorisch meinen. Die Antwort kann nicht einfach abgerufen werden aus dem Bestand überkommener Gottesvorstellungen. Sie ist stets neu zu erarbeiten, indem die Einsichten und Erfahrungen der Vergangenheit mit den Belastungen und Herausforderungen der Gegenwart in Beziehung gesetzt werden. Angefragt ist nicht zuletzt die Theologie, die sich als „Rede von Gott“ versteht und gerade darum immer in der Gefahr steht, daß Gott durch viele leere Worte totgeredet wird. Wenn die Theologie sagen will, was sie meint, wenn sie von Gott redet, dann muß sie Erfahrungen zur Sprache bringen und im Gegenzug Begriffe, Symbole und Bilder formen, die es dem religiösen Menschen ermöglichen, seine Erfahrungen mitteilbar zu machen. Wenn auch hier der Satz gilt, daß die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt sind (Wittgenstein), muß dem religiösen Menschen daran gelegen sein, sich möglichst viel von dem Reichtum der religiösen Sprache anzueignen. H. Vorgrimler hat den ebenso riskanten wie mühevollen Versuch unternommen für Lehrende und Lernende der Theologie markante biblische, lehramtliche, philosophische und theologische Texte sowie ökumenische Dialogpapiere zur christlichen Gottes- und Trinitätslehre in zwei kompakten Bänden zusammenzustellen. Dokumentiert werden Impulse und Antwortversuche aus Geschichte und Gegenwart: von der Bibel über die Kirchenväter, die Scholastik bis hin zu den Vertretern der verschiedenen theologischen Richtungen des 20. Jahrhunderts. Da die jeweiligen Quellentexte stets kurz charakterisiert und mit weiterführenden Literaturhinweisen versehen werden, ergibt sich auf diesem Weg gleichzeitig eine Einführung in die wichtigsten Epochen, Fragestellungen und Denkrichtungen der Theologie. Fraglos kann und will das Gebotene nur eine begrenzte Auswahl sein, das vor allem Interesse an einer eingehenderen Lektüre der einzelnen Texte wecken soll. Wer daneben nach einer zusammenhängenden und dennoch übersichtlichen historisch-systematischen Darstellung sucht, möge zu V.s Buch „Theologische Gotteslehre“ (Düsseldorf 1985) greifen. Beide Publikationen ergänzen einander sehr sinnvoll und sind vor allem auch für Studierende erschwinglich.

H.-J. HÖHN

JESUS DER OFFENBARER I. *Altertum bis Mittelalter*; JESUS DER OFFENBARER II. *Frühe Neuzeit bis Gegenwart*. Bearbeitet von *Franz-Josef Niemann* (Texte zur Theologie; Fundamentaltheologie 5, 1 u. 2). Graz-Wien-Köln: Styria 1990. 151/219 S.

In der gleichen Reihe, jedoch in der Abteilung Dogmatik, sind bereits 1989 von K.-H. Ohlig die Bände „Christologie“ I und II erschienen, worauf N. verweist (I, 11). Der Titel „Jesus der Offenbarer“ zeigt die spezifisch fundamentaltheologische Rücksicht an, von der die Textauswahl von N. geleitet ist, die Frage nämlich, wie unter Berufung auf Jesus „der Wahrheitsanspruch des Christentums als Offenbarungsreligion“ erhärtet werden kann und „ob Jesus tatsächlich Gottes endgültiger Offenbarer ist“ (I, 13). Jeder Band bringt eine knappe, klare Einleitung (I, 12–18; II, 11–17), die die großen